

21.4.2015, 17:43 Uhr

Autismus-Behandlung

Der Wendepunkt in Lisas Leben

Lena Stallmach 21.4.2015, 17:43 Uhr



Lisa genießt es, Quicklys Fell zu streicheln. Der Umgang mit dem Pferd motiviert sie, sich zu bewegen und bei jedem Wetter draussen zu sein. (Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ)

Bis zum Alter von drei Jahren schottete sich Lisa von ihrer Umwelt ab. Eine Therapie half ihr dabei, mit anderen Menschen interagieren zu lernen. Seither hat das autistische Mädchen grosse Fortschritte gemacht.

Lisa lächelt. Es ist ein schüchternes, aber verschmitztes Lächeln. Dabei schaut die Fünfjährige nicht direkt, sondern schräg aus den Augenwinkeln, aber mit wacher Neugier – kein Vergleich zu dem apathischen Mädchen, das sie noch vor zwei Jahren war.

Bei Lisa wurde im Alter von drei Jahren frühkindlicher Autismus und Epilepsie diagnostiziert. Sie lebte damals in ihrer eigenen Welt. Während normale Kinder durch Beobachten, Interagieren und Imitieren dauernd dazulernen, sind autistische Kinder von den vielen Reizen schnell überfordert und ziehen sich zurück. Durch diese Isolation behindern sie ihre Entwicklung zusätzlich. Lisa lag meistens auf dem Boden und spielte mit ihren Händen. Nicht einmal ihre Eltern konnten zu ihr vordringen. «Sie schaut einfach durch uns hindurch, wie ein Porzellanpüppchen ohne Mimik», sagte ihre Mutter damals.

Die Wandlung

Dann kam der Wendepunkt. [In einer dreiwöchigen Intervention im Fias-](#)

Zentrum (Frühintervention bei autistischen Störungen) in Muttenz arbeiteten mehrere Therapeutinnen täglich bis zu sechs Stunden mit Lisa und ihren Eltern ([NZZ vom 7. 8. 13](#)). Die Behandlung beruht auf der in Israel entwickelten **Mifne-Therapie** . Mifne bedeutet Wendepunkt auf Hebräisch. Das Ziel ist, den Kindern durch Spielen zu zeigen, dass die Teilnahme an unserer Welt und die soziale Interaktion auch Spass machen können. In der dreiwöchigen Intensivphase wird in einer reizarmen Umgebung erst eine Beziehung zum Kind aufgebaut, dann wird der Grundstein für die wechselseitige Interaktion gelegt. Interessante Angebote und geduldiges Abwarten scheinen dabei das Wichtigste zu sein. Denn die Kinder reagieren langsam. Doch wenn sie einmal wachgerüttelt seien, werde es immer einfacher, sie zur Interaktion zu motivieren, sagt Esther Kievit, die therapeutische Leiterin des Zentrums.

Nachdem dieser Wendepunkt eingetreten ist, liegt es an den Eltern, die intensive Förderung weiterzuführen. Von den Therapeutinnen lernten Lisas Eltern, wie sie ihre Tochter dazu animieren können, mit ihnen zu spielen und ihre Bedürfnisse zu zeigen. Auch nachher standen sie für zwei Jahre in engem Austausch mit einer Therapeutin des Zentrums, die ihnen bei Fragen und Problemen beratend zur Seite stand.

Integration im Kindergarten

Heute läuft Lisa durch den Kindergarten des Sonderschulheims Mätteli in Münchenbuchsee. Für eine fünfjährige ist der Gang zwar unbeholfen, mit steifen Beinen schaukelt sie ihren Schwerpunkt jeweils vom linken auf das rechte Bein. Aber sie wirkt fröhlich, schüttelt aufgeregt ihre Hände und gibt zufriedene Laute von sich.

Das Mätteli ist kein gewöhnlicher Kindergarten, sondern eine Einrichtung für Kinder mit Behinderungen, die dort gemeinsam mit normal entwickelten Kindern von Therapeutinnen betreut werden. Dabei profitierten beide Seiten voneinander, sagt die Heilpädagogin Christine Ruch. Die nichtbehinderten Kinder lernten, Rücksicht zu nehmen und mit der Andersartigkeit umzugehen. Sie beteiligten sich aktiv an den Kreis-Spielen und liessen im Freispiel ihre Phantasie walten. Damit sorgten sie für eine anregende Atmosphäre, von der die behinderten Kinder wiederum viel profitieren könnten.

Morgens um halb neun wird Lisa im Mätteli erst allein von einer Therapeutin «unterrichtet». Zentral sei dabei, ihre Wahrnehmung mit allen Sinnen zu fördern, erklärt Ruch. Ausserdem solle Lisa lernen, sich auf eine Tätigkeit zu konzentrieren. Heute drücken sie gemeinsam eine Orange aus. Lisa tastet die wächserne Haut der Frucht und das saftige Innere ab. Mithilfe der Therapeutin drückt sie dann die Orange auf einer elektrischen Saftpresse aus. Lisa ist konzentriert bei der Sache, manchmal unterbricht sie dabei sogar ihre

stereotypen Lautäusserungen. Nur selten schweift ihr Blick ab, sie schaut aus dem Fenster oder in meine Richtung, erst zurückhaltend aus den Augenwinkeln. Aber dann – für einen flüchtigen Moment – schaut sie mir sogar direkt in die Augen. Bis vor kurzem wäre das noch undenkbar gewesen.

Der direkte Blickkontakt ist für Autisten schwierig. Es sei nicht so, dass sie Angst davor hätten, aber es sei ihnen zu intensiv und mit grosser Anstrengung verbunden, erklärt Kievit. Im Fias-Zentrum lernen die Kinder daher, andere erst einmal über einen Spiegel anzuschauen. Der indirekte Blick sei leichter zu ertragen, sagt Kievit. Und irgendwann gelinge es ihnen auch in Verbindung mit einer Verbesserung der basalen Wahrnehmungs- und Selbstregulationsprozesse, mit der Intensität umzugehen.

Im Kindergarten bewegt sich Lisa heute ungezwungen zwischen den anderen Kindern. Meist spielt sie zwar allein, doch als andere Kinder die Musikinstrumente hervorholen, stellt sich Lisa in ihre Mitte und hört begeistert zu. Irgendwann ergreift sie die Zimbeln, schlägt sie zusammen und lauscht voller Hingabe.

Musizieren sei Lisas Leidenschaft, sagt ihre Mutter später. Auch ihre jüngere Schwester liebt die Musik. Sonst ist das gemeinsame Spiel schwierig. Denn die dreijährige Sara ist in allem schneller und zu ungeduldig, um Lisas Reaktionen abzuwarten. Sie dominiere schnell jedes Spiel, sagt die Mutter. Wahrscheinlich ist es ihre Art, mit der Sonderrolle ihrer Schwester umzugehen, die von allen viel mehr Aufmerksamkeit bekommt. Denn mit Lisa muss man langsam in einfachen Sätzen reden und diese oft wiederholen. Das braucht Zeit – in Saras Augen sieht dies nach mehr Zuwendung aus. Zudem hat Lisa ein dichtes Aktivitätsprogramm: Montags geht sie in eine pferdegestützte Therapie, dienstags zur Ergotherapie, mittwochmorgens ins Mätteli, donnerstags kommt die Ergotherapeutin ins Haus, freitags geht Lisa wieder ins Mätteli. Für Sara sei es schwer zu verstehen, dass sie nicht bei allem dabei sein dürfe.

Entspannt auf dem Pferd

Das Reiten hat der Kinderneurologe empfohlen. Damit soll Lisas Rumpfmuskulatur aufgebaut und ihre Wahrnehmung gefördert werden. Der Umgang mit dem Pferd scheint ihr vor allem viel Spass zu machen. Quickly ist ein freundlicher Wallach, halb Freiburger, halb Vollblut-Araber. Mit gespitzten Ohren schaut er Lisa an, als sie sich ihm nähert. Die Reitpädagogin Kathrin Cotting hebt Lisa hoch, damit sie ihm den Hals streicheln kann. Dann darf sie sich auf den Rücken des Pferdes legen, wo sie sich sichtbar entspannt.

Bei der pferdegestützten Therapie stehe nicht die Reitausbildung im Vordergrund, sondern die individuelle Förderung der Person, erklärt Cotting.

Bei Lisa wolle sie vor allem deren Eigeninitiative stärken und sie möglichst aktiv halten. Das Pferd motiviere das Kind, mit seiner Umgebung in Kontakt zu treten, sich zu bewegen und bei Wind und Wetter draussen zu sein. Die Pädagogin führt Quickly über die Feldwege, dabei muss die Mutter mit aufs Pferd. Allein hat Lisa nicht genug Halt. «Wer hätte gedacht, dass ich mich jemals auf ein Pferd setze», sagt die Mutter lachend. Sie hat keinen Draht zu Pferden und leidet zudem an einer Heu- und Tierhaarallergie, weshalb sie vor jedem Stallbesuch Antiallergika einnimmt – «was tut man nicht alles für sein Kind».

Lisas Förderung und Betreuung ist für die Mutter eine Vollzeitbeschäftigung, der die ausgebildete Gerichtssekretärin allerdings mit Hingabe nachgeht. Ihre Tochter hat in den letzten zwei Jahren gewaltige Fortschritte gemacht. Ohne die Fias-Therapie wäre das nicht möglich gewesen, sagen die Eltern. Sie sind deshalb froh, dass Lisa damals so schnell einen Platz bekommen hat – keine Selbstverständlichkeit, denn das Angebot an intensiven Frühförderungen ist begrenzt.

Regulär sind zur Frühförderung von autistischen Kindern nur einige Stunden Logopädie und/oder Heilpädagogik pro Woche vorgesehen. Das sei viel zu wenig, sagt [Ronnie Gundelfinger, Leiter der Autismus-Stelle an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie Zürich](#). Autismus-Experten sind sich einig, dass die Kinder möglichst früh und intensiv gefördert werden sollten. Heute böten in der Schweiz aber nur fünf Zentren intensive Frühförderungen an, welche die Invalidenversicherung anerkenne, sagt Gundelfinger. Seit 2014 übernimmt sie bei diesen bis zu 50 Prozent der Kosten. Eigentlich sei vorgesehen, dass die Kantone die andere Hälfte tragen. Das sei bis anhin aber nicht der Fall, sagt Gundelfinger. Deshalb müssen die Eltern für den Rest selbst aufkommen.

Noch gibt es wenige Studien, in denen die verschiedenen Methoden der intensiven Frühförderung untersucht, geschweige denn untereinander verglichen werden. Die Zentren haben sich deshalb verpflichtet, laufend Daten zu erheben. Am besten belegt ist die Wirksamkeit der angewandten Verhaltensanalyse (ABA), die in den USA entwickelt wurde. Darauf beruht auch das [Behandlungskonzept an der Universität Zürich](#). Das heisse nicht zwingend, dass dies die beste Therapie sei, sagt Gundelfinger, zu den anderen gebe es einfach noch zu wenige Daten.

Für welche Behandlung sich Eltern heute entscheiden, dürfte vor allem eine Frage der Kosten und des Wohnorts sein. Es sei ein Skandal, dass es so wenige Angebote gebe, sagt Gundelfinger. Die Nachfrage sei viel höher als das Angebot. Ein Zustand, der etwa im Zusammenhang mit Herzoperationen undenkbar wäre. Doch solange die Finanzierung nicht besser geregelt sei, werde sich daran kaum

etwas ändern.

Möglichst viel Selbständigkeit

Lisas Wandlung ist offensichtlich. Es komme praktisch nicht mehr vor, dass sie in ihrer eigenen Welt verschwinde, sagt die Mutter. Sie nimmt am Familienleben teil, ist neugierig, interagiert und spielt. Dennoch bleibt sie in ihrer Entwicklung weit hinter der einer typischen Fünfjährigen zurück. Sie hat wenig Gespür für ihren Körper und benötigt immer noch Windeln. Da sie Gefahren nicht erkennt, kann man sie vor allem draussen nicht aus den Augen lassen. Auch motorisch und sprachlich ist sie im Rückstand. Viele autistische Kinder lernten erst im Alter von vier bis fünf Jahren sprechen, sagt Kievit, andere nie. Bei Lisa bestehe noch Hoffnung, da ihre Lautäusserungen schon viel komplexer geworden seien.

Auch ohne Sprache kann sie ihre Bedürfnisse heute aber klar zum Ausdruck bringen. Sie hat gelernt, dass sie etwas bewirken kann, was immer häufiger auch zu Interessenkonflikten zwischen Eltern und Tochter führt. Doch ist dies ein wichtiger Entwicklungsschritt, der die Hoffnung der Eltern beflügelt, dass Lisa eines Tages möglichst selbständig leben kann.

Am 29.4.2015 feiert das Fias-Zentrum sein 5-jähriges Jubiläum. Von 15 bis 19 Uhr an der Hauptstrasse 77a, 4132 Muttenz

Um Anmeldung bis 24.04. auf info@autismus-fias.ch wird gebeten.

MEHR ZUM THEMA

Autismus behandeln - eine Reportage

«Lisa wird immer anders sein»

7.8.2013

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTES SPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.